



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-y-: Der oberösterreichische Bauernaufstand : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heran nach dem Schlachtfeld und überbrachte den Befehl Benedeks, unter Vermeidung jedes Gefechts vor allem die Vereinigung mit der Hauptarmee im Auge zu behalten. Das war die verspätet eingetroffene Antwort auf des Kronprinzen Anfrage an Benedek, ob die österreichische Hauptarmee bei Gitschin einzutreffen gedenke. Die beiden Heerführer sahen sich genötigt, das für sie günstig verlaufene Gefecht abzubrechen und den Rückzug zu befehlen, der mit den Rückzugsgefechten zu einer Niederlage der Verbündeten führte. Das war das erste Mißgeschick der Sachsen.



Der oberösterreichische Bauernaufstand

(Schluß)



Im März 1621 wurde den Oberösterreichern durch ein kaiserliches Patent bekannt gemacht, daß das Land pfandweise dem Herzog von Bayern überlassen sei. Von diesem hatten die Bewohner noch weniger zu erwarten als vom Kaiser, der doch wenigstens ihr Landesherr war; erbitterte Gegner ihres Glaubens waren beide. Vom Kaiser und vom Herzog wurde als Statthalter Freiherr Adam von Herbersdorf eingesetzt, der in der Zeitgeschichte das Los aller Männer geteilt hat, die in aufgeregten Zeitläuften, namentlich aber in Religionskriegen, eine hervorragende Rolle gespielt haben und von der einen Partei hoch erhoben, von der andern tief verlästert zu werden pflegen. So sagt sein über zwei Meter hoher Grabstein aus rotem Marmor in der Kirche zu Altmünster, auf dem er lebensgroß in voller Rüstung dargestellt ist, von ihm, er sei „eine große Seyle und Beschützer der heil. Kathol. Kirche gewesen,“ während die von ihm unterdrückten Protestanten behaupteten, der Teufel in eigener Person habe ihn geholt, als er am 11. September 1629, bei dem Herzog Maximilian wegen seiner Geldforderungen in Ungnade gefallen, auf seinem Schlosse Drth plötzlich an der Schwindsucht gestorben war. Von Person rauh, hart und unbeugsam, teilte er durchaus die Anschauung des Kaisers und des Herzogs Maximilian, daß Oberösterreich als erobertes Land zu betrachten sei, und daß man sich um die Rechte der rebellischen Stände nicht zu kümmern brauche. Das rief wohl bei diesen die größte Erbitterung hervor, die sich aber nicht auf die Bauern übertrug, da diese nach den Vorgängen von 1600 für ihre Grundherren keine Anhänglichkeit mehr hatten. Herbersdorf bemühte sich auch anfangs, den Bürgern und den Bauern die Lasten zu erleichtern und sie durch Milde zu gewinnen.

Der Krieg in Deutschland zog Herbersdorf zunächst zum Heer der Liga, wo er den Rang eines Generalwachtmeisters bekleidete und sogar im Winter 1622/23 in Vertretung Tillys den Oberbefehl führte. Währenddem nahmen die Prozesse gegen die rebellischen Stände und die Güterkonfiskationen ihren Fortgang. Herbersdorf kehrte im Herbst 1623 zurück und benutzte die Gelegenheit, Herrschaften und Güter in Oberösterreich, Böhmen und Steiermark für

sich zu erwerben, was den Haß des Adels gegen ihn noch erhöhte. Im übrigen hatte er alle Anwendung von Gewalt widerraten, und er mußte ja auch die Leute und die Verhältnisse im Lande besser zu beurteilen verstehen als der päpstliche Nuntius und andre Prälaten und weltliche Räte in Wien, die den Kaiser unausgesetzt zu größerer Härte gegen die Ketzer drängten. Wie sehr dabei oft weniger die Sorge für Glauben und Seelenheil als vielmehr die Sucht, sich auf Kosten der Unterlegnen zu bereichern, die Triebfeder war, hat die Geschichte des hochgestellten Münzkonfortiums bewiesen, das mit der Münzverschlechterung nicht nur das Volk, sondern auch den Kaiser betrog. Der erste entscheidende Schritt zur Gegenreformation in Oberösterreich geschah erst im Jahre 1624. Laut kaiserlichen Dekrets hatten sämtliche protestantischen Geistlichen und Lehrer binnen acht Tagen das Land zu verlassen, wo nur noch die katholische Religion geduldet werden sollte. Diese Maßregel rief ungeheure Aufregung in der durchweg protestantischen Bevölkerung hervor, und zwar um so mehr, als sie das Schauspiel vor Augen hatte, daß die katholischen Geistlichen, die auf den konfiszierten Besitzungen der Adlichen eingesezt worden waren, wie Wölfe hausten, und wie Herbersdorf selbst berichtete, meist ein „böbisches Leben“ führten. Er ging auch sehr milde mit der Durchführung des kaiserlichen Dekrets vor und war sogar nachsichtig bei einzelnen Widerstandsversuchen. Ende Februar 1625 waren die Konfiskationsprozesse zu Ende, und ein kaiserliches Dekret an die drei weltlichen Stände gab bekannt, daß die Konfiskationen bestätigt und die übrigen Stände zu Gnaden aufgenommen worden seien unter der Bedingung, daß sie sich dem Kaiser in allen Religionsverordnungen vollkommen fügen, auf die Verwaltung der ständischen Kasse verzichten und eine Million Strafe zahlen wollten. Darüber erhob sich allgemeines Klagen, die Stände erreichten aber nichts als die Herabsetzung der Strafsomme auf 600000 Gulden.

Wie die übrigen Bedingungen gemeint waren, zeigte die Verschärfung des vorjährigen Religionsdekrets dahin, daß alle Einwohner bis zum folgenden Ostern sich entweder zur katholischen Kirche zu bekennen oder nach Erlegung des zehnten Pfennigs von ihrem Vermögen auszuwandern hätten. Die Erbitterung hiergegen wie gegen das bayrische Regiment war ungeheuer, und bald kam es zum Aufruhr, den österreichische Adliche, die auch mit dem Grafen Mansfeld und dem Könige Christian von Dänemark in Verbindung standen, und denen von dort Unterstützung in Aussicht gestellt worden war, eifrig schürten. Der erste größere Aufruhr fand im Mai statt und hing mit der Einsetzung eines katholischen Pfarrers in Zwiespalten zusammen. Dort rotteten sich 5000 Bauern zusammen, verjagten den Pfarrer wie den herrschaftlichen Pfleger und belagerten diesen im Schlosse Frankenburg. Maximilian, dem die Katholisierung überhaupt zu langsam ging, befahl seinem Statthalter, alle Räubersführer an den Straßen aufzuhängen. Herbersdorf kam diesem Befehl getreulich aber in eigentümlicher Weise nach. Er traf mit 1200 Mann, 50 Reitern und einigem Geschütz ein und bestellte alle Untertanen aus den am Aufstande beteiligten Pfarreien für den nächsten Tag an die große Linde auf dem Haushammerfelde zwischen Böcklamarkt und Pfaffing. Die Bauern

kamen auch im Vertrauen auf ihr gutes Recht, der Statthalter ließ sie aber von Soldaten umringen, ritt in ihre Mitte und befahl, die Richter von Frankenburg und Böcklamarkt und die Ausschüsse, die sogenannten Richter, der Pfarreien vor ihn zu führen. Es waren im ganzen 38 Personen. Diesen erklärte er, sie hätten eigentlich alle das Leben verwirkt, er wolle es aber der Hälfte schenken, und sie müßten darum würfeln. Es wurde ein schwarzer Mantel ausgebreitet, und man zwang die Unglückseligen zu dem Spiel. Von den Verlierenden wurden noch zwei auf Bitten des Priesters begnadigt, die übrigen siebzehn aber aufgehängt, zum Teil gleich an der Linde. Über dieses Verfahren kann nur einerlei Meinung gelten, und es ist auch nur zu erklären aus der grausamen Härte jener Zeit und aus der allgemeinen Mißachtung der rechtlosen Bauern, die nicht einmal einen Stand bildeten, keine Richter und keine Vertretung hatten. Übrigens erzählt man eine ähnliche Würfelgeschichte um ein Jahrhundert früher vom Herzog Ulrich von Württemberg aus dem Bauernaufstand des „armen Konrad.“ Die Bauern des Traunviertels hatten die empörende Gewalttat ohne Widerstand geschehen lassen, da sie unbewaffnet waren.

Außerlich herrschte vollkommene Ruhe im Lande, aber die Linde auf dem Haushammerfelde war nicht vergessen. Es ging eine stille Bewegung durch das Land, die zum Teil durch die protestantischen Stände genährt wurde, die von einem allgemeinen Widerstande auch für sich Besserung hofften. Die geheimen Fäden liefen in der Hand des Hutmachers Stephan Fadinger zusammen, der sehr umsichtig verfuhr. Als Ostern 1626 zur Ausführung des zweiten Religionsdekrets geschritten wurde, Edelleute und Bürger das Abendmahl in der katholischen Kirche nehmen und die widerstrebenden Bauern durch Einquartierung zur Auswanderung gezwungen werden sollten, da brach der allgemeine Sturm los. Fast am Jahrestage der Frankenburger Greuelthat, am 17. Mai, wurde am Fadingerhof bei Aschau im Hausruckviertel das Zeichen gegeben, und binnen kurzem stand das ganze Land zu beiden Seiten der Donau in vollem Aufruhr. Herbersdorf, der gerade auf dem ihm vom Kaiser geschenkten Schlosse Orth im Traunsee war, eilte kurz entschlossen nach Linz, das er noch glücklich erreichte. Er raffte eilig die nächsten Besatzungen zusammen und zog, als er etwa 1200 Mann beisammen hatte, den Bauern entgegen in der Meinung, er werde mit ihnen ebenso leicht fertig werden wie im Jahre vorher. Er führte auch gleich den Scharfrichter mit, der reichlich mit Stricken und Ketten versehen war. Am 21. Mai stieß er zwischen Peuerbach und Weizenkirchen auf Fadinger, der dort gegen 8000 Mann beisammen hatte und mit verschlagener Umsicht vorging. Er ließ nur eine kleine Abtheilung am Saum des Waldes sehen, und als Herbersdorf sofort auf diese losgehn und Feuer geben ließ, brachen plötzlich die Bauern von allen Seiten über die überraschten und ungeordneten Truppen herein, die gar nicht so weit kamen, sich wehren zu können. Die Stückknechte jagten in eiligster Flucht dahin, die Geschütze kamen nicht zum Schuß, von den Söldnern wurden zweihundert erschlagen, die übrigen zerstreut, kaum rettete sich der Statthalter mit wenig Reitern nach Linz.

Das unverkennbare Geschick, womit Fadinger dieses Gefecht leitete, die Art und Weise, in der er die Bauernhaufen organisierte und mit ihnen überall die im Lande verteilten bayrischen und kaiserlichen Truppen schlug, zeigten ihn als einen Mann von ungewöhnlicher militärischer Begabung. In wenig Wochen hatte er ganz Oberösterreich bis auf Enns und Linz in seiner Gewalt und stand am 20. Juni mit 50000 Mann vor Linz. Er richtete einige Tage darauf einen Aufruf an den protestantischen Adel um Anschluß an die gemeinsame Sache der Glaubensfreiheit. Er tat damit nicht klug, weil er die volle Leitung aus der Hand gab. Die protestantischen Standesherrn haßten zwar Herbersdorf wie die bayrische Herrschaft glühend, aber sie sahen ein, wenn sie den Erfolg den Bauern verdankten, werde ihre Stellung zu diesen ganz anders werden müssen. Sie rieten deshalb zu Verhandlungen; sie standen auch mit dem König Christian von Dänemark in Verbindung, der auf die erste Kunde von den Unruhen den Prediger Scultetus nach Oberösterreich sandte, und hofften, durch die Verhandlungen Zeit zu gewinnen, die Stadt Linz in ihre Hand zu bringen und dadurch wie durch ausländische Hilfe die Führung der Bewegung zu erlangen. Statt das nahezu wehrlose Linz nachdrücklich zu belagern, ging Fadinger auf Verhandlungen ein und stellte als Hauptbedingung die Auslieferung Herbersdorfs, an dem die Bluttat auf dem Haushammerfelde gerächt werden sollte. Der Statthalter ging klug auf die Verhandlungen ein, denn auch ihm handelte es sich darum, Zeit zu gewinnen, um die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen und Verstärkungen aus Bayern auf der Donau herabkommen zu lassen. Er beurteilte die Menschen und die Verhältnisse sehr kühl und klar, war gar nicht im Zweifel darüber, daß er in der Stadt fast nur Gegner um sich habe, und daß die Standesherrn die gefährlichsten seien, und sagte es ihnen auch ganz ungescheut ins Gesicht. Als sie ihm rieten, er möge doch, da die Auffsständischen durchaus auf seiner Auslieferung bestünden, die Stadt verlassen, um sich und die Seinigen zu retten, da wies er sie verb z zurück. Lebend werde er Linz nie aufgeben, und er habe seinen Leuten befohlen, ihn niederzuschießen, wenn die Stadt doch überwältigt würde, „auch aber zum Schloß hinaus zu henken.“ Das Parteienspiel zu durchschauen, dazu reichte Fadingers Bauernschlichkeit nicht aus, er ließ sich hinhalten, und Feindseligkeiten wechselten mit Waffenstillständen, die Herbersdorf benutzte, um Mundvorräte heranzuziehen und sich schließlich des gefährlichen Bauernführers zu entledigen.

Während eines Waffenstillstandes machte Stephan Fadinger, der sich „Oberhauptmann des christlichen Feldlagers von Linz“ nannte, am 28. Juni mit seinen Leibschützen einen Umritt um die Stadt. Da traf ihn auf Anstiften Herbersdorfs eine verräterische Kugel, die ihm den Schenkel zerschmetterte und sein Pferd tötete. Er starb am 5. Juli in Ebersberg, und wenig Tage darauf fiel in den wieder ausgebrochenen Kämpfen sein Schwager Feller. Nun entbehrten die Bauern eines überlegenen Führers, denn Fadingers Nachfolger im Kommando, Achaz Wiellinger von der Au, Herr von Rathering im Hintertobel, also ein Adlicher, galt zwar für „gefroren“ (lugelfest), und es wurde von ihm erzählt, eine Kanonenkugel habe ihn sieben Schritte zurückgerissen, ohne ihn zu

verlegen, aber dieser zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges nicht seltne Ruf war wohl geeignet, ihm in den Augen abergläubischer Leute zu Ansehen zu verhelfen, vermochte aber nicht den Mangel an militärischer Begabung auszugleichen. Oberst Vöbel entsetzte bald Enns, schlug den herbeieilenden Wiellinger und eroberte Steier, Wels und Lambach, auch bei Kerschbaum erlitten die Bauern eine Niederlage. Ihr Heer war zwar mittlerweile auf 80000 Mann angewachsen, da sich aber Verpflegungsschwierigkeiten einstellten, ließen sie sich auf Unterhandlungen mit kaiserlichen Abgesandten ein, es wurde am 7. September ein zehntägiger Waffenstillstand abgeschlossen, und der größte Teil der Bauern begab sich nach Hause. Linz war schon Ende August durch die Tatkraft Herbersdorfs befreit worden.

Inzwischen hatte Maximilian, der mit der Kurwürde belehnt worden war, Truppen gesammelt und ließ Mitte September zwei Abteilungen davon unter Herzog Adolf von Holstein und General Lindlo in Oberösterreich einrücken; das Hauptheer unter dem später so berühmt gewordenen Pappenheim, dem Schwiegerjohnne Herbersdorfs, folgte nach. Maximilian sah durch die Unterhandlungen sein und des Kaisers Ansehen für geschädigt, und seine Truppen hielten sich nicht an den Waffenstillstand. Da sie „wie eine Meute losgelassener Schelme“ im Lande hausten, erhoben sich die Bauern aufs neue. Die Kämpfe bis zur vollständigen Vernichtung der todesmutigen Oberöreicher bilden eine so grauenhafte Kette der schrecklichsten Blutzzenen, daß Nerven aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges dazu gehören würden, eine ausführliche Schilderung zu ertragen. Hier sei nur das wesentlichste erwähnt. Der Herzog von Holstein wurde mit seinen 2300 Mann in der Nacht überfallen und bis zur Vernichtung geschlagen, er selbst mußte im Hemde entfliehen. Die 6000 bayrischen Söldner unter Lindlo wurden ebenfalls vernichtet, und Herbersdorf, der mit 1500 Mann ausgerückt war, erlitt eine empfindliche Schlappe, bei Wels wurde Oberst Vöbel geschlagen. Die Bauern, die aus allem erkannten, daß man ihnen niemals Versprechen und Wort halten würde, wollten von Verhandlungen nichts mehr wissen und wüteten nun auch gegen Klöster, katholische Pfarrhäuser, Märkte und Schlösser, das ganze Land war mit allen Untaten des greulichsten Bürgerkriegs erfüllt.

Nun trat Pappenheim den Bauernführern mit seiner überlegenen Kriegsführung entgegen. Er täuschte die Wachsamkeit der Gegner und erreichte durch Nachtmärsche und auf Umwegen Linz, wo er sich Anfang November mit den Resten der kaiserlichen und der bayrischen Truppen vereinigte. Schon am 9. fand die Hauptschlacht bei Efferding statt. Wie Pappenheim selbst berichtet, fochten die Bauern mit der größten Verzweiflung, sie stürzten sich, Psalmen singend, mitten in die Glieder der Truppen, rissen die Reiter vom Pferde, trieben die Kaiserlichen mehrfach in die Flucht, und nur mit Mühe vermochte er das Gefecht wiederherzustellen. Er und die Mehrzahl seiner Generale wurde verwundet, Wiellinger wurde von einem Pappenheimischen Offizier getötet. Schließlich siegte die überlegene Bewaffnung und Führung, das große Bauernheer wurde vernichtet. Aber noch standen die Bauern des Traunviertels in Waffen, und gegen sie wandte sich nun Pappenheim. Schon am 13. November

entsetzte er Gmunden, schlug am folgenden Tage in vierstündiger Schlacht die Bauern, die unter der Führung eines gewissen Glacianus, gemeinlich „der Student“ genannt, standen, und entsetzte am 19. auch Böcklabruck. Die letzte Bauernschar vernichtete er am 30. bei Schloß Wolfseck, wo auch Glacianus, eine geheimnisvolle Person, auf der Flucht nach dem See getötet wurde. Seinen Kopf stellte man in Linz auf einer Stange, seinen Körper in Böcklabruck zur Schau. Noch heute legt der sogenannte Bauernhügel bei Pinsdorf, worin 4000 Bauern begraben liegen sollen, Zeugnis ab von den Schrecknissen jener Tage, noch heute heißt das Wäldchen in der Nähe der heiligen Eiche bei Pinsdorf das „Pappenheimerswäldle.“ Wenig Tage darauf umzingelte Pappenheim bei Feuerbach die letzten Schanzen der Bauern und zwang sie zur Übergabe. Er beendigte so binnen Monatsfrist den gefährlichen Bauernaufstand an derselben Stelle, wo er begonnen hatte. Die letzten Aufständischen des Hausruckviertels unterwarfen sich allerdings erst am 27. April 1627.

Der große Kampf war zu Ende, dem Lande wurden dadurch Wunden geschlagen, an denen es noch heute leidet. Es war durch den Bauernaufstand viel stärker geschädigt worden als 1620 durch die Revolution der Stände. Nach der Niederlage begannen in Linz die Exekutionen gegen die zahlreichen Gefangnen. Die Reformationskommissionen zogen mit Truppenabteilungen durch das Land und zwangen den Widerspenstigen durch Einquartierung und Druck aller Art den wahren Glauben auf. Noch einmal wurde ein schwacher Erhebungsversuch gemacht, als Gustav Adolf 1632 auf seinem Siegeszuge in die Nähe kam. Die Bauern sandten Thomas Ecklechner zu ihm ins Lager bei Nürnberg, und er versprach, 6000 Mann über Passau und Schärding ins Hausruckviertel zu senden. Unter Anführung eines gewissen Grindel hatten sich auch 6000 Bauern erhoben und die gegen sie ausgesandten kaiserlichen Truppen vertrieben. Als aber die schwedische Hilfe ausblieb, erlagen die Bauern abermals bei Efferding. Es folgten nun wieder Hinrichtungen der Rädelsführer, Einsperrung und Verbannung anderer und die gewaltsame Bekehrung der übrigen. Noch 1633 kam es zu einzelnen Widerseßlichkeiten ohne Belang, denn die Kraft der oberösterreichischen Bauernschaft war schon sechs Jahre vorher gebrochen worden. Das Endergebnis war, daß viele Tausende das Land verlassen hatten, darunter viele Angehörige des Adels, Tausende hatten ihr Leben im Kampfe verloren, viele waren dem Henker zum Opfer gefallen. Die übrigen fügten sich, zum Teil innerlich gebrochen, zum Teil materieller Vorteile wegen. Aber noch viele Jahrzehnte klang das bittere Leid nach, das das kernige Volk erlitten hatte und mit dem allgemeinen Unglück, das ein dreißigjähriger Krieg über das ganze Vaterland gebracht hatte, in ein einziges großes Leid zusammenfloß; noch heute bezeugt das Volkslied „Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn,“ daß einst eine gewaltige Bewegung das Volk durchdrang, der sich die Pinzgauer, die ihr fern standen und mit ihrem Landesherrn, dem Erzbischof von Salzburg, im Glauben der Väter geblieben waren, ferngehalten hatten, was den Hohn der Nachbarn herausgefordert hatte. Noch bis heute hat sich im Lande die Tradition von Pappenheim erhalten, der wohl wie der „leibhaftige Teufel“ über die Bauernscharen herge-

fallen war, aber sie spricht nicht mit Verachtung von ihm, denn er war ein ehrlicher Kriegsmann und nicht schuld, daß die von ihm zur Beschwichtigung gegebenen Versprechungen von andern nicht gehalten worden sind.

Der große Krieg hatte die österreichische Monarchie geschaffen, die aber zugleich aus dem Deutschen Reiche hinausgewachsen war, denn die Mehrzahl der Mitglieder des Reiches sah sie, ebenso wie die Schweden, als eine halbfremde Macht an. Trotzdem bestand das alte historische Band noch über zweihundert Jahre weiter, bis die größte Entscheidungsschlacht des vergangenen Jahrhunderts, die von Königgrätz, neue politische Klarheit brachte. Die Brechung der Macht der Stände in Österreich war nötig, zum Einheitsstaat und zur Großmachtfstellung zu gelangen, sie vollzog sich auch in England und in Frankreich in ähnlicher Weise; die tief einwirkende Beimischung religiöser Bestrebungen lag in den Zeitströmungen. War schon das Wahlkaisertum zum politischen Widersinn geworden, weil es den Kaiser jeder politischen Initiative beraubte, so brachte die Verpflichtung der Fürsten, vor der Huldigung die Vorrechte der Stände zu bestätigen, nicht bloß eine Schmälerung der Staatsautorität mit sich, sondern war auch ein Hindernis jedes staatlichen Fortschritts. Jede soziale Änderung wurde dadurch unmöglich gemacht, und tatsächlich ist die Befreiung und die Hebung des Bauernstandes überall erst Schritt für Schritt mit der Beseitigung der Standesvorrechte vorwärts gegangen. Ob es aber auch nötig war, mit der Brechung der Macht der Stände eine mit den härtesten Gewaltmitteln durchgeführte und die Leute zur Verzweiflung treibende Gegenreformation zu verbinden, darüber ist noch heute keine einheitliche Meinung vorhanden. Die Religionseinheit hat unstreitig viel zur Förderung der Staatseinheit in Österreich beigetragen, aber dieser Vorteil ist durch den schweren Verlust, der namentlich die deutsche Bevölkerung, aber auch die tschechische, traf, teuer erkauft worden. Es waren sicher die Tüchtigsten, die selbständigen und denkenden Köpfe, die eigentlichen Führer des Volkes, die an der Spitze ihrer Landsleute für ihren Glauben fielen, hingerichtet wurden, im Kerker starben, heimlich oder nach Opferung des zehnten Teiles ihres Vermögens das Land verließen. Die Zurückgebliebenen bestanden aus klug rechnenden Leuten, aus Tüchtigen und Schwachen, schließlich aus armen Teufeln. Die Folge davon hat sich zwei Jahrhunderte lang in der tiefen politischen Ruhe der kaiserlichen Erbländer gezeigt, die man mit Unrecht politischem und kirchlichem Druck allein zugeschrieben hat. Die Bevölkerung hat weder Druck noch Anregung von außen empfunden, weil ihre Kraft gebrochen war, weil sie keine Nachkommenschaft führender Geister hatte. Was die ungebrochne Kraft eines deutschen Volksstammes vermag, bewiesen 1809 die Tiroler, auf denen doch der angebliche Druck am längsten gelastet haben mußte; ihre Taten sind auch ebenso im deutschen Liede besungen worden wie die Leistungen nördlicher deutscher Provinzen, wo sich Alt und Jung unter die Waffen reihte zur Befreiung des Vaterlandes.

Nur schwer läßt sich die geistige Blüte eines Volkes wieder aufziehen. Auch das übrige Deutschland war um dreiviertel seiner Bevölkerung gebracht worden, aber es lebten doch noch viele, die an großen Kämpfen führend teilgenommen hatten, sich dessen bewußt blieben und diesen Geist vererbten, der in

dem an Zahl geminderten Volk darum niemals erstarb. Schon das nächste Jahrhundert sah die friberizianische Zeit und den neuen literarischen Frühling, den Ruhm von Lessing, Schiller, Goethe und Kant. Man darf also doch annehmen, daß die Deutschösterreicher durch den Krieg der dreißig Jahre noch mehr gelitten haben als die übrigen Deutschen. Sie sind so gut wie konfessionell ungeteilt, und doch lebt unter ihnen eine fast krankhafte Scheu vor klerikaler Reaktion, die man anderswo nicht kennt. Oberflächliche Beobachter wollen sie auf die „Konfordsatzwirtschaft“ des vorigen Jahrhunderts zurückführen. Sie irren, dergleichen vergißt sich leicht, aber die Sache liegt tiefer. Noch nach beinahe drei Jahrhunderten liegt in der Seele der Deutschösterreicher und der auch immer hussitischer Anwandlungen verdächtigen Tschechen die dunkle Erinnerung, daß ihrem Volke einmal ein schweres Unrecht, das bitterste Weh, das nur zu denken ist, zugefügt worden ist, und zwar von einer Macht, deren Gebete sie heute eifrig und gläubig mitsprechen. Während jede andre Nation ihre liberalen und entgegenstehenden Parteiuunterschiede vergißt, sobald es sich um die Stellung gegenüber andern Nationen handelt, stehn besonders die Deutschösterreicher immer in zwei getrennten Lagen. Es bedarf nur einer leisen Berührung der geheimen Saite ihres Gemüths durch die Presse, die gar keinen nationalen Frieden will, weil sie nicht deutsch ist, und sofort stehn sich Deutschliberale und Deutschklerikale wieder feindlich gegenüber, obgleich sie eines Glaubens sind.*)

—v—



Eindrücke bei der Ausbildung von Regierungsreferendaren

Von P. von Hedemann



Die Ausbildung der Referendare in den Präsidialgeschäften ist schon darum schwierig, weil sie nur wenig Monate in einem und demselben Geschäftszweige beschäftigt, nur so kurze Zeit ein und demselben Dezernenten anvertraut sind. Zuerst müssen sie einmal die Schwierigkeit der neuen Geschäftsformen überwinden lernen; die Hauptaufgabe dabei ist, zu verhüten, daß sie sich — das bequemste ist es ja — einfach dem Kanzleistile hingeben, von dessen Blüten sie sich allenthalben unduftet fühlen, den sie in allen den alten Akten immer wiederfinden, deren eifriges Studium man ihnen, im ganzen gewiß mit Recht, so warm empfohlen hat. Nichts schwieriger, als sich die geistige Freiheit eines eignen Gebrauches seiner deutschen Sprache trotzdem zu bewahren. Der Kanzleistil ist nichts als das Ringen mit dem Ausdruck, den eine im Schreiben unbeholfne Zeit für schwierig wiederzugebende Dinge niemals recht zu finden vermochte; man sieht ordentlich, wie der Schreiber die Anstände, die gegen den

*) Als Quellenmaterial sind benutzt worden: A. Gindely, Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs (Leipzig, G. Freytag), A. Huber, Geschichte Oesterreichs, 5 Bände (Gotha, F. A. Perthes).